

Der Grund für die Migration in die Schweiz sass im Bus von Izmir nach Ankara : für Fatma und Mustafa Tutel war oftmals glücklich Schicksalhaftes mit im Spiel

Autor(en): **Reich, Hans Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): **25 (2012)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-893528>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Grund für die Migration in die Schweiz sass im Bus von Izmir nach Ankara

Für Fatma und Mustafa Tutel war oftmals glücklich Schicksalhafter mit im Spiel

Hans Jakob Reich

Hinter Weichenstellungen, die das Leben scheinbar schicksalhaft mit Menschen anstellt, verbergen sich manchmal ganz einfach Liebesgeschichten. Hätte sich nämlich der Türke Mustafa Tutel im Sommer 1979 auf der Busfahrt von Izmir nach Ankara nicht in die Augen einer jungen Krankenschwester verschaut, wären er, seine Fatma und ihre beiden mittlerweile erwachsenen Kinder Tolga und Aylin heute kaum Buchser Bürger.

Fatma, die in Balıkesir/Sındırgı, unweit von Izmir, aufgewachsen ist, lebte damals schon seit einem halben Jahr in der Schweiz. Sie hatte in Istanbul die Schwesternschule absolviert, danach am Universitätsspital in Ankara als Operationsschwester gearbeitet und war dort über eine Bekannte angefragt worden, ob sie interessiert wäre, in der Schweiz, im Spital Altstätten, eine Stelle als Operationsschwester anzunehmen. Dort arbeitete eine türkische Narkoseärztin, die Kontakte in die Türkei vermittelte, denn schon damals, 1978, fehlte es in der Schweiz an medizinischem Fachpersonal. Fatma nahm das Angebot an. Die Begegnung im Bus von Izmir nach Ankara geschah auf der Rückreise von einem Ferienaufenthalt an ihrem Heimatort. Mustafa Tutel, der sie auf der Fahrt ansprach, war zusammen mit Kollegen auf der Rückfahrt von einem dreitägigen Gewerkschaftsanlass in Izmir. An Auswanderung dachte er zu jener Zeit nicht im Entferntesten. In Ankara geboren und aufgewachsen, hatte er Maschinensetzer gelernt, war in leitender Stellung in einer Regierungsdruckerei tätig, wo er Buchproduktionen betreute und gut verdiente.



Fatma und Mustafa Tutel mit dem jüngsten Familienmitglied, dem dreijährigen Chihuahua-Jüngling Simba. Foto Hans Jakob Reich, Salez

«Mitwirkung» des türkischen Politsystems

Dass es nicht bei der Begegnung im Bus und zwei, drei Rendez-vous bis zu Fatmas Abflug in die Schweiz geblieben ist, hat seinen Grund in einer Eigenheit des türkischen Politsystems: Wenn der Regierungschef wechselt, werden auch die Chefs der staatlichen Betriebe ausgetauscht. So war es Ende 1979, als Ministerpräsident Ecevit ging und Demirel kam. Mustafa Tutel war seinen Job als technischer Leiter der Regierungsdruckerei und Chef von 35 Mitarbeitenden los. Kündigen konnte man ihm wegen des Beamtenstatus zwar nicht. Er wurde aber in ein Amt versetzt, wo es für ihn zwar weiterhin den schönen Zahltag, aber eigentlich gar

keine Arbeit gab. Unbefriedigend für einen jungen Mann, der sich eben erst auf den Weg des beruflichen Erfolgs gemacht hatte. Nach drei Monaten gut bezahlten Nichtstuns entschloss er sich, unbezahlten Urlaub zu nehmen und zu Fatma in die Schweiz zu fliegen, als Tourist und mit der Absicht, nach drei Monaten nach Ankara zurückzukehren.

Am 9. März 1980 kam er in der Schweiz an, aber die Swissair-Maschine landete nicht, wie erwartet, in Zürich, sondern in Genf, und weil alle ausstiegen und Mustafa weder Französisch noch Deutsch verstand, geschweige denn sprechen konnte, verliess auch er das Flugzeug – und verpasste prompt den Weiterflug. Ein junger Mann, den er als Landsmann erkannte, verhalf ihm

zum nächsten Anschluss, so dass Mustafa mit Verspätung dann doch noch zur in Zürich wartenden Fatma fand.

In Altstätten konnte sich der Tourist Mustafa in der ersten Zeit im Teppichgeschäft des Mannes der türkischen Narkoseärztin ein bisschen nützlich machen, während Fatma im Spital arbeitete. Sein nächstes Umfeld war es, das ihn dazu brachte, sich seine Arbeitszeugnisse aus der Türkei zustellen und übersetzen zu lassen, damit er sich eine Arbeit suchen konnte. Auf der bei der Gemeinde beschafften Liste mit den offenen Stellen waren tatsächlich drei Maschinensetzer-Stellen aufgeführt, die nächstgelegene beim «Sarganserländer» in Mels. Ein Bekannter rief für ihn dort an, es kam zu einem Vorstellungsgespräch, mit Begleitung, da er selber ja noch kein Wort Deutsch verstand. Mustafa erinnert sich, wie ihn der Produktionsleiter beim Gespräch ständig anlachte. Er habe sich ausgelacht gefühlt und seinen Dolmetscher deshalb angewiesen, nach dem Grund zu fragen. Die Antwort: «Will er denn als Arbeiter oder als Direktor zu uns kommen?» Noch ganz in der Manier seiner Chefposition in der Druckerei in Ankara nämlich war Mustafa Tutel in Schale und Krawatte zum Vorstellungsgespräch erschienen – ein bisschen overdressed für einen Setzer beim «Sarganserländer».

Tourist wird Zuwanderer

Er bekam die Stelle trotzdem, für zwei Wochen auf Probe. Die Setzmaschinen in Mels waren vom gleichen Typ wie in der Druckerei in Ankara, und als technischer Leiter wusste er nicht nur, wie man die Maschinen bedient, sondern kannte sich auch technisch damit aus. Das sollte ihm zustatten kommen. Als schon am zweiten Arbeitstag eine der Maschinen ausstieg, gab Mustafa – mehr oder weniger «mit Händen und Füßen» – zu verstehen: «Okay, ich mache das»; es müsse kein Reparaturservice gerufen werden. Er reparierte die Maschine – und der türkische Gastarbeiter auf Probe hatte da-

mit bei den Melsern einen ganz grossen Stein im Brett. Nach Ablauf der vierzehn Tage gab es den ersten Zahltag auf die Hand und die Aufforderung, zu warten, bis die Firma den Schreibkram mit der Fremdenpolizei und den zuständigen Ämtern erledigt habe. Am 8. Juni 1980 hätte der Tourist Mustafa Tutel die Schweiz verlassen müssen – am 2. Juni traf die Arbeitsbewilligung mitsamt Aufenthaltsbewilligung ein. Unversehens war Mustafa vom Touristen zum Zuwanderer geworden. Die Stelle und die Wohnung in Ankara kündigte er aber noch nicht. Er verlängerte ein paar Mal den unbezahlten Urlaub, bis zum Ablauf der dreimonatigen Probezeit, um nicht mit leeren Händen dazustehen, falls es in Mels letztlich doch nicht klappen sollte. Er machte sich daran, Deutsch zu lernen, lebte sich ein und konnte bleiben – eine bemerkenswert erfolgreiche Integrationsgeschichte hatte bereits begonnen, ihren Lauf zu nehmen.

Verlobung war schon am 10. Mai 1980, an Fatmas Geburtstag, mit Mustafas Zahltag aus dem vierzehntägigen Probelauf gefeiert worden. Am 20. Juni liessen sich die beiden auf dem Standesamt Altstätten trauen. 1981 kam das erste Kind, Sohn Tolga, zur Welt. Nachdem im Januar 1985 die Tochter Aylin hinzugekommen war, gab Fatma ihre Anstellung im Spital Altstätten auf und die Familie zog im August des gleichen Jahres nach Mels um.

Die Kinder waren für Mustafa neben seiner Arbeit der zweite entscheidende Grund, intensiv Deutsch zu lernen: Er wollte ihnen die Welt, in der sie aufwachsen, zeigen und erklären können. Ansonsten machten Fatma und Mustafa das, was nun jüngste Untersuchungen als wichtig und richtig bestätigen: Sie förderten die beiden Kinder sowohl in ihrer Muttersprache Türkisch als auch in der Zweitsprache Deutsch. Früh konnten sich Tolga und Aylin damit Sprachkompetenz aneignen, die es ihnen ermöglichte, die Schulen bis zu ihren Hochschulabschlüssen problemlos zu durchlaufen.¹

«Es kommt, wie es kommt» – und ein bisschen mehr

Mustafa sagt, er lebe nach dem Grundsatz: «Es kommt, wie es kommt.» Mit Fatalismus hat diese Haltung allerdings nichts zu tun. Sie schliesst nicht aus, das Schicksal auch mal gezielt zu steuern, um ihm zu glückhafter Wirkung zu verhelfen. So haben die Tutels von Anfang an bewusst Kontakt zu Schweizerinnen und Schweizern gesucht, zunächst im beruflichen Umfeld, bald aber auch darüber hinaus. Die Mentalität und die Kultur der Menschen kennenlernen, sich mit ihnen in ihrer Sprache unterhalten können, am gesellschaftlichen Leben teilnehmen war ihnen sehr wichtig. Dem Schicksal nachgeholfen hat Mustafa auch in seinem Beruf: Als beim «Sarganserländer» die ersten Fotosatzmaschinen angeschafft wurden, wollte Mustafa unbedingt von Anfang an dabei sein. Dass er sich noch hätte gedulden sollen, wollte er nicht verstehen. So kam es nach sechs Jahren «Sarganserländer» auf Anfang 1987 zum Wechsel nach Buchs zum «Werdenberger & Obertoggenburger». Dort konnte er sich sogleich an die Fotosatzmaschine setzen – und hat seither mit seiner Affinität für Neues viel zur innovativen technischen Entwicklung des Unternehmens beigetragen.

Bei BuchsDruck erschien Ende 1987 der erste Jahrgang des Werdenberger Jahrbuchs. Mustafa Tutel hatte als Fotosetzer daran mitgewirkt, auch alle weiteren Jahrgänge entstanden unter seinen Händen; ab der 7. Ausgabe besorgte er auch das Layout. So ist der vorliegende 25. Jahrgang für ihn ebenfalls ein besonderes Ereignis. Die Buchreihe bedeutet ihm vielleicht fast ebenso viel wie 1999 die Einbürgerung der Familie. «Das Werdenberger Jahrbuch ist mein Kind», sagt er. Kann es für einen Polygrafen ein nachhaltigeres Symbol für eine gelungene Integration in ein neues kulturelles Umfeld geben?

¹ Aylin Tutel ist Autorin des Beitrags «Migrantenvereine – ein Stück Vertrautheit in der Fremde» im vorliegenden Band.